

Der verschwundene Mensch

Die Rationalität des Krieges und die Suspension des Ethischen am Beispiel des Krieges in Vietnam

CHRISTOPHER SCHMITZ

„Der endgültig entfesselte Prometheus, dem die Wissenschaft nie gekannte Kräfte und die Wirtschaft den rastlosen Antrieb gibt, ruft nach einer Ethik, die durch freiwillige Zügel seine Macht davor zurückhält, dem Menschen zum Unheil zu werden.“¹

HANS JONAS

Mit diesem Satz beginnt Hans Jonas' „Das Prinzip Verantwortung“. Dieses Werk war der Versuch, eine neue Ethik für eine technologische Zivilisation vorzulegen, die der Menschheit das Überleben unter dem Eindruck der technologischen Fortschritte einerseits und der zivilisatorischen Zusammenbrüche des 20. Jahrhunderts andererseits ermöglichen sollte. Eine Episode innerhalb des 20. Jahrhunderts, in der die Flamme des Prometheus dem Menschen zum Unheil zu werden drohte, war – neben zahllosen anderen Tragödien, Kriegen, Bürgerkriegen, Terrorismusaktionen, Genoziden, Völkermorden und natürlich der „Ur-Katastrophe“ – der Vietnamkrieg. Zwar ist die Rede von dem Krieg in Vietnam strenggenommen in gewisser Weise historischer Unsinn, da zahlreiche Konfliktparteien und Auseinandersetzungen die Region Indochina seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges geprägt und in einem fortwährenden Zustand des Unfrie-

1 Jonas, Hans: Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation, Frankfurt a.M. 1984, S. 7.

dens gehalten haben. Dennoch scheint es angemessen, die komplexe Historie dieser vielen Konflikte – Bürger-, Guerilla- und konventionelle Kriege – auf eine einzelne Narration über das Engagement der Vereinigten Staaten zu reduzieren und diesen Konflikt herauszuheben, weil dieser Krieg noch immer seine Schatten auf die Gegenwart wirft.

So hatte der Vietnamkrieg einen nicht unerheblichen Anteil daran, dass sich in Deutschland, Europa und der Welt Teile der Studierenden an den Universitäten durch ihre Ablehnung dieses Krieges politisierten. Die sogenannten „68er“ waren geboren – und der Vietnamkrieg war die Hebamme. In den USA engagierten sich Studenten nicht nur aus ideologischen Gründen gegen den Krieg, sondern auch, weil sie damit rechnen mussten, zum Kriegsdienst eingezogen zu werden. In Deutschland war die Situation ein wenig anders: Dort waren die Proteste vornehmlich eine Auseinandersetzung mit der Vätergeneration und dem Erbe des Zweiten Weltkrieges, Vietnam war eher eine ideologische Chiffre, die USA die Verkörperung jenes kapitalistischen Systems, das die protestierende Studierendenschaft ablehnte.² Doch dies ist nicht die einzige Geschichte, die sich über den Vietnamkrieg erzählen lässt: Die Ereignisse und der Verlauf dieses Krieges sind Teil eines Lehrstücks, mit dessen Hilfe es möglich ist, zu erkennen, wie Vernunft, Distanz und Technologie dem Menschen gleichermaßen zum Unheil reichen können wie Barbarei, Mordlust und zivilisatorisches Versagen.

So lieferte Vietnam Lektionen über die Folgen und Implikationen eines Luftkrieges in bis dato nie da gewesenem Ausmaß, der Gewaltexzesse von Soldaten am Boden im Angesicht eines nahezu unsichtbaren Feindes und insgesamt eines aus den Fugen geratenen Konflikts, bei dem Erfolg und Misserfolg nicht in Geländegewinnen oder Bodenverlusten erfasst werden konnten, weil die Front und das Hinterland in Vietnam beständig in eins fielen. Das Dickicht des Dschungels, die fortwährende Guerillakriegsführung dieses prototypischen asymmetrischen Konflikts der Moderne führten zu einem Krieg, in dem militärischer Erfolg mit Leitbegriffen wie „Body Count“ und „Kill Ratio“ zu messen versucht wurde. Eben diese Paradigmen, die den Erfolg und Fortschritt eines Krieges in der Anzahl getöteter Feinde im Verhältnis zu Zielvorgaben zu tötender Feinde maßen, bedingten einen Kriegsverlauf, der rationalisierend und entmoralisierend zugleich wirkte, ja wirken musste. Sowohl das Fadenkreuz im Cockpit eines Kampfflugzeugs als auch das dichte Dschungelgestrüpp während einer Bodenkampagne ließen den Menschen als Wesen und als Ziel des Angriffs unsichtbar werden. In Vietnam ist der Mensch als Adressat ethischer Maßstäbe und moralischen Handelns gleich doppelt verschwunden. In diesem Sinne führten der Krieg

2 Vgl. Dunk, Hermann W. v.d.: Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts. Band II, Frankfurt a.M. 1992, S. 465-484.

am Boden und aus der Luft zu einer Rationalisierung des Krieges und einer Suspension des Ethischen. Dabei geht es nicht um die Frage Telford Taylors, ob Vorfälle wie 1968 in My Lai – obschon ohne Zweifel Verbrechen – auch Kriegsverbrechen darstellten oder nicht, weil das internationale Kriegsrecht und die Genfer Konventionen diesen Konflikt nicht adäquat zu fassen vermochten.³ Es geht hier weniger um Recht als vielmehr um Moral. Von Bedeutung sind dabei die ethischen Dimensionen des Phänomens Vietnam: Sowohl der Krieg am Boden als auch jener aus der Luft lassen sich, obgleich sie aus unterschiedlicher Richtung kommen, als eine Aufweichung, Untergrabung und schließlich auch Herausforderung moralischer und ethischer Grundfesten lesen, die nicht nur in Verbrechen gegen die Menschlichkeit mündeten, sondern auch zugleich Wegweiser sein können für eine prometheische Ethik des 21. Jahrhunderts, bei der die technologischen Möglichkeiten der Kriegsführung das ethische und moralische Denken über den Krieg überholt haben.

TONKIN, IA DRANG, TET – DIE ESKALATION EINES KONFLIKTS

„Der Vietnamkrieg war die längste militärische Auseinandersetzung des 20. Jahrhunderts. Er begann als Konflikt zwischen der Kolonialmacht Frankreich und der nationalistisch-kommunistischen Bewegung der Viet Minh während des zweiten Weltkrieges. Erst dreißig Jahre später endete er mit dem Rückzug der Vereinigten Staaten aus Vietnam, dem Fall Saigons und der Vereinigung des Landes.“⁴

MARC FREY

Der Vietnamkrieg war, wie bereits angeklungen, beileibe nicht der einzige kriegerische Konflikt, der die Region Indochina seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges heimgesucht hat. Ebenso wenig sind die USA unvermittelt in diesen Krieg geraten, sondern haben sich eher in ihren eigenen außenpolitischen Grund-

3 Vgl. Taylor, Telford: Nuremberg and Vietnam: An American Tragedy, New York 1971, S. 128 ff.

4 Frey, Marc: Geschichte des Vietnamkriegs. Die Tragödie in Asien und das Ende des amerikanischen Traums, München 2000, S. 9.

sätzen verstrickt.⁵ Geleitet von der Doktrin der Domino-Theorie unterstützten die USA den Süden Vietnams seit dem Ende der französischen Kolonialherrschaft 1954. Kerngedanke dieser Theorie war: Fiele der „Stein“ Südvietnam, so drohten – ganz wie beim Dominospiel – auch die an Vietnam angrenzenden Staaten (Kambodscha, Laos, Indonesien, Indien) an den Kommunismus zu fallen.⁶ Versuchten die Vereinigten Staaten anfangs noch, die Beteiligung an dem Konflikt zwischen dem kommunistischen Norden und dem Süden Vietnams auf finanzielle Hilfen und die Entsendung militärischer Berater zu beschränken, änderte sich dies Anfang der 1960er Jahre. Anfang August des Jahres 1964 kam es dann zu einer Häufung von Zwischenfällen, die schließlich in eine Eskalation führten und dem Krieg den Weg bereiteten.

Innerhalb nur weniger Tage kam es dabei im Golf von Tonkin zu wiederholten Aufeinandertreffen der amerikanischen und der nordvietnamesischen Marine. Am 4. August 1964 gerieten die US Zerstörer „Maddox“ und „C. Turner Joy“ in internationalen Gewässern in eine Auseinandersetzung mit nordvietnamesischen Torpedobooten, nachdem zwei Tage zuvor bereits ein ähnlicher Zwischenfall unter Beteiligung der „Maddox“ stattgefunden hatte – eine Darstellung, die bisweilen Zweifel hervorrief und sich später als Inszenierung der Geheimdienste herausstellte.⁷ Damals nahm die US-Administration diesen Zwischenfall jedoch zum Anlass weiterer Maßnahmen: „Was dann geschah, bewegte die Welt. Denn nur drei Tage später setzte Präsident Johnson im Kongress die sogenannte Tonkin-Resolution durch, die nichts anderes als ein Blankoscheck zur Ausweitung des Krieges war.“⁸

Die amerikanische Reaktion auf diese Zwischenfälle erfolgte – noch vor der Verabschiedung der Tonkin-Resolution am 5. August 1964 – zunächst in Form von massiven Luftangriffen. Primäres Ziel dieses Gegenschlags waren vor allem nordvietnamesische Marinebasen; nachdem die nordvietnamesische Flotte nahezu komplett außer Gefecht gesetzt worden war,⁹ folgten einige Monate der Ruhe. Marc Frey spricht in diesem Zusammenhang von „Monaten des Zögerns“ seitens

5 Vgl. Frey 2000 (s. Anm. 4), S. 44 ff.

6 Vgl. Kohl, Arno: Dominotheorie und amerikanische Vietnampolitik 1954-1964. Eine Fallstudie zur Rolle von Leitbildern in der internationalen Politik, Freiburg 2002, S. 1, URL: <http://d-nb.info/965431665/34> [eingesehen am 07.10.2013].

7 Vgl. Horlemann, Jürgen/Gäng, Peter: Vietnam. Genesis eines Konflikts, Frankfurt a.M. 1967, S. 166 f.

8 Hoelzgen, Joachim: Der Torpedo-Angriff, den es nie gab, URL: <http://www.spiegel.de/politik/ausland/vietnam-krieg-der-torpedo-angriff-den-es-nie-gab-a-384265.html> [eingesehen am 01.10.2013].

9 Vgl. Horlemann/Gäng 1967 (s. Anm. 7), S. 166 f.; Frey 2000 (s. Anm. 4), S. 103 f.

der USA, die auch der Tatsache geschuldet waren, dass die Präsidentschaftswahlen anstanden und Präsident Lyndon B. Johnson nicht als Cowboy und Draufgänger wahrgenommen werden wollte. Als jedoch im Februar 1965 nordvietnamesische Verbände amerikanische Lager angriffen, bei denen ca. dreißig Amerikaner getötet und zahlreiche weitere verletzt wurden, autorisierte der wiedergewählte Präsident Johnson die Operationen „Flaming Dart“ und „Rolling Thunder“. ¹⁰ Dies verstetigte einerseits den amerikanischen Luftkrieg und führte andererseits zur Entsendung von Bodentruppen. Hatten sich zum Ende des Jahres 1964 noch knapp 23.000 Amerikaner in Vietnam aufgehalten, die Mehrheit davon Berater, war die Truppenstärke zum Ende des folgenden Jahres auf über 180.000 angewachsen. ¹¹ Zu diesem Zeitpunkt fand mit der Schlacht von Ia Drang im November schließlich das erste große Aufeinandertreffen von amerikanischen und nordvietnamesischen Bodentruppen statt. ¹² Am 30. Januar 1968 kam es am Vorabend des vietnamesischen Neujahrsfestes Tet, sonst eine Zeit der allgemeinen Waffenruhe, schließlich zu großangelegten Angriffen der regulären wie irregulären nordvietnamesischen Truppenverbände auf südvietnamesische Städte. Dieses unter dem Namen „Tet-Offensive“ bekannt gewordene Ereignis gilt als ein entscheidender Wendepunkt des Krieges: Obwohl die Angreifer nach zwei Monaten wieder größtenteils zurückgeschlagen waren, schreckte diese Offensive die amerikanische Öffentlichkeit wegen des mäßig erfolgreichen Verlaufs des Krieges auf. ¹³

Was in den folgenden Jahren geschah, ist Geschichte. Laut Ian McGibbon kostete der Vietnamkrieg knapp 58.000 amerikanischen Soldaten das Leben. Der Schrecken steigert sich um ein Vielfaches, wenn man überdies berücksichtigt, dass ungefähr ein Achtel der vietnamesischen Bevölkerung im Laufe dieses Krieges getötet wurde. Bei einer Bevölkerungszahl von rund dreißig Millionen Menschen bedeutet dies annähernd vier Millionen Tote auf nord- wie auf südvietnamesischer Seite, darunter schätzungsweise zweieinhalb Millionen Zivilisten. ¹⁴

10 Vgl. Frey 2000 (s. Anm. 4), S. 114-119.

11 Vgl. Willbanks, James H.: Vietnam War Almanac, New York 2009, S. 528.

12 Vgl. Bell, John L.: Ia Drang, Battle of, in: Tucker, Spencer C. (Hg.): Encyclopedia Of The Vietnam War: A Political, Social And Military History. Volume One, Santa Barbara 1998, S. 309.

13 Vgl. Frey 2000 (s. Anm. 4), S. 160-165.

14 McGibbon, Ian: New Zealand's Vietnam War. A History of Combat, Commitment and Controversy, Auckland, NZ 2010, S. 539.

ACHILLISCHES BERSERKERTUM IM DSCHUNGELDICKICHT – DER BODENKRIEG

„They had them in a group, standing over a ditch
– just like a Nazi-type thing.“¹⁵

RICHARD ROE

Obschon die ersten Aufeinandertreffen zwischen amerikanischen und nordvietnamesischen Verbänden einem klassischen Konfrontationsmuster zwischen regulären Truppen folgten, so war ihr Verlauf eher die Ausnahme denn die Regel. Hauptsächlich war das Kampfgeschehen auf den unsteten und wechselnden Schlachtfeldern dem Muster „eines asymmetrischen Krieges ohne Fronten“¹⁶ unterworfen. Mit Ausnahme der entmilitarisierten Zone an der Grenze zwischen den beiden vietnamesischen Staaten waren die Fronten unklar. Und wo keine klaren Fronten existierten, verschwanden auch die sicheren Gebiete. Vielen GIs musste das Land daher wie ein einziges Schlachtfeld vorkommen, auf dem der Tod buchstäblich hinter jeder Ecke lauern konnte. Der Gegner trug keine Uniform, war nicht auszumachen, auch nicht von der zivilen Bevölkerung zu unterscheiden; es gab keine Richtung, von der anzunehmen war, dass man dort – und nur dort – auf den Feind treffen würde. Diese Entwicklung führte schließlich zu einer massiven Verunsicherung der zumeist überaus jungen amerikanischen Soldaten. Zivilisten für die eigene, asymmetrische Kriegsführung zu gewinnen und mit deren Tode schließlich den Feind zu diskreditieren, war zudem eine weitverbreitete Taktik bei den Guerillatruppen der Vietcong. So gesehen waren die Reaktionen der Amerikaner auf diese Situation in einem begrenzten Maße plausibel.

Letztlich bedingten sich hier zwei Realitäten gegenseitig: zum einen die militärische Ausbildung der US-Soldaten, der zufolge keine Guerillatruppe ohne die breite Unterstützung der ortsansässigen Zivilbevölkerung erfolgreich operieren könne; und zum anderen die Erfahrungen des Krieges, bei dem sich eben diese Befürchtungen in Einzelfällen als begründet herausstellten – was somit die Angst und Paranoia der Soldaten weiter festigte und verstetigte.¹⁷ „Mehr und mehr empfanden die amerikanischen Soldaten alle Vietnamesen als Feinde, und die Grundregel im Feld lautete, wenn es vietnamesische Opfer gab, *mußten* es

15 Richard Roe über „My Lai (4)“, zitiert nach Taylor 1971 (s. Anm. 3), S. 125.

16 Greiner, Bernd: Krieg ohne Fronten. Die USA in Vietnam, Hamburg 2007, S. 15.

17 Vgl. ebd., S. 179 f.

‚Vietcong‘ sein.¹⁸ Damit gerieten alle Teile der Bevölkerung ins Visier amerikanischer Verbände, die Trennung zwischen Zivilist und Kombattant wurde aufgehoben.

Diese fortdauernde Situation der allgegenwärtigen Anspannung sowie des in der Ausbildung geschürten Misstrauens und im Einsatz schließlich gelernten Hasses gegenüber der Zivilbevölkerung sind einer der Gründe dafür, wie und warum es zu Gräueltaten wie in My Lai hat kommen können. „My Lai (4)“: Das ist die amerikanische Bezeichnung eines kleinen Weilers im Norden Südvietnams, nicht allzu weit von der entmilitarisierten Zone entfernt. Am 16. März 1968 stieg dort ein Trupp US-Soldaten der „Task Force Barker“ aus ihren nahe dem Weiler gelandeten Helikoptern. Am Ende des Tages war die gesamte Bevölkerung des Dorfes ausgelöscht. Die Bilanz dieser Vernichtungssorgie: 420 tote Zivilisten.¹⁹ Das Massaker von My Lai gilt gemeinhin als das eindringlichste Beispiel für den Kontrollverlust amerikanischer Soldaten während des Vietnamkrieges. Aber es war kein Einzelfall. Bernd Greiner betont ausdrücklich, dass über die abschließende Opferzahl von Massakern, Gräueltaten und Kriegsverbrechen keine gesicherten Angaben gemacht werden können.²⁰

Die erschreckende Plastizität dieses Kontrollverlustes erscheint umso drastischer, berücksichtigt man den Irrtum, der diesem Massaker vorausging. Taylor zufolge befanden sich tatsächlich Verbände der Vietcong in der Gegend, allerdings in einem kleinen Dorf namens My Khe, das auf amerikanischen Karten unter dem Namen „My Lai (1)“ verzeichnet war. Die „Task Force Barker“ landete jedoch zwei Meilen entfernt in „My Lai (4)“. „Consequently, when C Company of Task Force Barker went into [...], expecting heavy opposition, it encountered none.“ Die Kompanie, die schließlich in das Dorf eindrang, galt als unerfahren. Durch die jüngsten Verluste durch Minen und Sprengfallen seien die Männer zusätzlich verängstigt, erzürnt und mit einem stetig wachsenden Verlangen nach Rache für die gefallenen Männer versehen gewesen.²¹ Die C-Kompanie der „Task Force Barker“ ist somit ein Archetypus des Phänomens, das Jonathan Shay schließlich „Achill in Vietnam“ nennt: Shay verwendet den Werdegang der Figur des Achill aus Homers antikem Epos „Ilias“, um die Wandlung darzustel-

18 Frey 2000 (s. Anm. 4), S. 135 f.

19 Vgl. Greiner 2007 (s. Anm. 16), S. 27.

20 So weist Greiner darauf hin, dass weitere sechs Massaker mit 200 Toten verifiziert werden können. Auf zahlreiche weitere Gräueltaten gibt es zwar z.T. deutliche Hinweise, aber oft reicht die Faktenlage nicht aus, um genauere Angaben zum Hergang oder gar zu den Opferzahlen machen zu können. Vgl. Greiner 2007 (s. Anm. 16), S. 26 ff.

21 Vgl. Taylor 1971 (s. Anm. 3), S. 128.

len, die amerikanische GIs in Vietnam bisweilen durchgemacht hätten. Er nennt diesen Zustand „Berserkerwut“²². Der griechische Held Achilles habe in der Schlacht um Troja seine moralische Integrität eingebüßt. Zunächst hatte sein Befehlshaber Agamemnon eine Sklavin für sich verlangt, die Achilles als Kriegsbeute beanspruchte, woraufhin sich dieser – aus Enttäuschung über seinen Vorgesetzten, der so offensichtlich das moralische Normgefüge der Armee verletzt hatte – aus dem Kampf um Troja zurückzog. Anschließend wurde Achilles' Adoptivbruder, Waffengefährte und Stellvertreter Patroklos im Kampf von Hektor, einem Prinzen Trojas, getötet, woraufhin Wut, Raserei und Selbstvorwürfe Achilles zurück in den Kampf trieben, er Hektor im Zweikampf tötete, dem Gefallenen jedoch die übliche Ehrerbietung verweigerte und den Leichnam schändete.

Ähnliches sei laut Shay den Soldaten in Vietnam widerfahren: mangelhafte Ausbildung, die nicht im Geringsten auf die Realität des Dschungelkrieges vorbereitete, grobe Fahrlässigkeit bei der Ausrüstung, Irrtümer in der Missionsplanung, gepaart mit der absoluten Abhängigkeit des Soldaten von seinen Vorgesetzten, zugleich die ständige Todesgefahr, verstärkt von dem Verlust von Freunden und Kameraden im Feld, noch dazu ohne die Möglichkeit, die Verluste zu betrauern. All dies habe viele Soldaten zu Berserkern bar der Menschlichkeit werden lassen. Den entscheidenden Zusammenhang, den Shay hier zwischen dem Ausnahmekrieger und Halbgott Achill und den schlecht ausgebildeten und zum Teil mangelhaft ausgerüsteten amerikanischen Soldaten aus der unteren Bildungsschicht sieht, „liegt in der sittlichen Welt des Soldaten – bei der Frage also, was in seiner Kultur als ‚das Rechte‘ gilt – und beim Verstoß gegen dieses Sittegesetz durch einen militärischen Befehlshaber“; so sei Achills Erfahrung des Treuebruchs – „an dem, was recht ist“ –, den Agamemnon an ihm begangen hat, vergleichbar mit den Erfahrungen, die die GIs in Vietnam hatten machen müssen.²³ In einer solchen Verletzung des sittlichen Gefüges der Soldaten gelte laut Shay: „Wird der Berserker zum Tier, dann steht er unterhalb der Menschheit, wird er zum Gott, dann steht er darüber – oder beides. Auf jeden Fall ist er [...] von aller menschlichen Verbundenheit abgeschnitten.“²⁴ Besonders bedenklich wird diese Entwicklung, wenn sie keine Ausnahmeerscheinung darstellt, sondern geradezu systematisch erzwungen wird. Da ihr Erfolg jenseits klarer Fronten anhand der Zahl getöteter Feinde („Body Count“) gemessen wurde, neigten laut Greiner viele Kommandeure dazu, auf Kampfregeln gegenüber zivilen Zielen

22 Shay, Jonathan: Achill in Vietnam. Kampftrauma und Persönlichkeitsverlust, Hamburg 1998, S. 25 ff.

23 Ebd., S. 33.

24 Ebd., S. 130.

nur eingeschränkt hinzuweisen und vielmehr eben jene Zustände, die Soldaten in die Berserkerwut führen konnten, gezielt zu forcieren, weil ein nach Rache für den gefallenen Kameraden dürstender GI als etwas Positives und Wünschenswertes angesehen wurde und oftmals fast jedes Mittel Recht war, um die geforderten „Kill Ratios“ einer Einheit zu erfüllen.²⁵

Um ein Bild davon zu erhalten, was es bedeutet, Soldaten auf den Verlust ihrer Würde und Menschlichkeit zu trimmen, genügt ein Blick in die filmische Aufarbeitung des Vietnamkrieges: Stanley Kubricks „Full Metal Jacket“ und Francis Ford Coppolas „Apocalypse Now“ illustrieren die geplante und systematische Erniedrigung der Soldaten während ihrer Ausbildung, die Erkenntnis unzureichender Vorbereitung im Angesicht der Kampfesrealität und schließlich das Berserkertum des Soldaten: Dieser wird seiner Würde beraubt, damit er seine Wut schließlich auf den Gegner richtet, dem ebenfalls keinerlei Würde mehr zuerkannt wird (vielleicht auch ein Versuch, die eigene zurückzugewinnen). My Lai war auch deshalb möglich, weil der Andere, das menschliche Gegenüber, aus dem Sichtfeld der Soldaten verschwunden war. Dies war nicht etwa das Resultat eines Unfalls, sondern Ergebnis einer teils akzeptierten, teils von der Militärführung der Vereinigten Staaten gewollten und vorangetriebenen Strategie, denn in der zeitgenössischen Auffassung war der Begriff des Kampfgeistes positiv mit dem Zustand von wahnhafter Wut und Rachebedürfnis, eben dem Berserkertum, assoziiert.²⁶

Jedenfalls degradiert dieses Denken die Ziele eines solchen Angriffs zum *homo sacer*, jenem Menschen, der laut Giorgio Agamben „*getötet werden kann, aber nicht geopfert werden darf*“²⁷. Bei diesem Begriff kommt es in diesem Zusammenhang weniger auf die sakrale Dimension der Opferung als vielmehr auf die Tötungserlaubnis an. Agamben möchte mit diesem Begriff den doppelten Ausnahmezustand des Menschen betonen: Ein *homo sacer* befindet sich gewissermaßen in einem Zwischenraum, in dem er einer menschlichen Rechtsprechung, die für gewöhnlich mit einem allgemeinen Tötungsverbot assoziiert ist, *nicht mehr*, und einer göttlichen Rechtsauffassung, die die Opferung als sakralen Akt gebietet und verlangt, *noch nicht* unterworfen ist.²⁸ Der Tod eines solchen Menschen entbehrt jeder moralischen Bedeutung und bleibt folgenlos, da dieser sich – dieser doppelten Ausnahme ausgesetzt – außerhalb rechtlicher und mora-

25 Vgl. Greiner 2007 (s. Anm. 16), S. 31 f.

26 Vgl. Shay 1998 (s. Anm. 22).

27 Agamben, Giorgio: *Homo Sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*, Frankfurt a.M. 2002, S. 18.

28 Vgl. ebd., S. 91.

lischer Normen befindet und nichts weiter besitzt als das nackte, reine Leben.²⁹ Die Tötung eines solchen Menschen vollzieht sich in gewisser Weise also auf einer rein technischen Ebene. Die Aporie, die diesem Prinzip potenziell inneohnt, hat Zygmunt Bauman einmal auf den Punkt gebracht: „Die Tatsache, daß die Entmenschlichung der Opfer auch ihre Peiniger entmenscht – jeglicher Moralität beraubt –, wird als unwichtig abgetan, sofern sie überhaupt erkannt wird. Es kommt allein darauf an, nach oben zu gelangen und dort zu bleiben.“³⁰ Gleichzeitig wird daraus aber auch deutlich, dass jene, die anderen den Status des *homo sacer* auferlegen, sich selbst dieser Zuschreibung aus einer anderen Richtung öffnen, indem sie selbst in diesen Zwischenraum treten, in dem die Tat vollzogen wird. Das Einvernehmen des gegenseitigen Tötens wird hier jedoch zugleich durch ein Machtgefälle – dem „nach oben zu gelangen und dort zu bleiben“ – durchbrochen und außer Kraft gesetzt.

DER DONNER ROLLT ORANGE – DER LUFTKRIEG

„The solution in Vietnam is more bombs, more shells, more napalm [...] till the other side cracks and gives up.“³¹

BRIGADIER GENERAL WILLAM C. DEPUY

Oben zu sein, oben zu bleiben. Das war vielleicht auch die Maxime der Luftkampagne während des Vietnamkrieges. Deren Ausmaß ist nur schwer zu fassen, die Zahlen, die obendrein auseinandergehen und widersprüchliche Angaben machen, sind keine große Hilfe, um diese Konfusion aufzulösen: Laut Guenter Lewy wurden während des Vietnamkrieges knapp 400.000 Tonnen Napalm über dem Land abgeworfen (während des gesamten Zweiten Weltkrieges waren es 14.000, während des Koreakrieges knapp 33.000 Tonnen). Dies waren zehn Prozent aller abgeworfenen Sprengsätze, was eine Gesamtmasse abgeworfener Sprengkörper von vier Millionen Tonnen bedeuten würde.³² Adam Jones hingegen spricht gar von sieben Millionen Tonnen Bomben und anderen Sprengkör-

29 Vgl. Bauman, Zygmunt: *Leben in der Flüchtigen Moderne*, Frankfurt a.M. 2007, S. 75.

30 Ebd., S. 92.

31 Brigadier General Willam C. DePuy zitiert nach Ellsberg, Daniel: *Papers on the War*, New York 1972, S. 234.

32 Vgl. Lewy, Guenter: *America in Vietnam*, New York 1978, S. 243.

pern, die (insbesondere auf Süd-)Vietnam niedergegangen seien: Dies wäre dann mehr gewesen, als alle Kriegsparteien während des gesamten Zweiten Weltkrieges eingesetzt hatten.³³ Als die Alliierten 1945 Dresden angriffen, gingen an die zweieinhalbtausend Tonnen Bomben³⁴ auf die Stadt an der Elbe nieder – Khe Sanh, ein Dorf nahe der entmilitarisierten Zone im Norden, war während eines Ablenkungsmanövers der Vietcong zwischen Januar und April 1968 mit knapp 100.000 Tonnen beschossen worden. „Es war die dichteste Konzentration Sprengstoff, die jemals auf einem Flecken Erde niederging.“³⁵

Doch Vietnam erzählt auch eine weitere Geschichte eines tragischen Rekords: „Agent Orange“, stellvertretend für eine ganze Reihe weiterer, dioxinhaltiger und damit hochgiftiger, sogenannter „Regenbogen-Herbizide“ wurde in Vietnam großflächig zur Entlaubung des Dschungels und zur Vernichtung der Ernten der Vietcong eingesetzt. „Bis zum Ende dieses zweiten großen Chemiewaffen-Einsatzes der Geschichte sind 91 Millionen Kilogramm Herbizide versprüht. Eine Fläche von der Größe Israels war verseucht und blieb es. In den stärker besprühten Landstrichen [...] waren auf jeden Einwohner 15,9 Liter dioxinhaltige Säure gefallen.“³⁶ Die Zahl der Opfer? Unbekannt. Cordt Schnibben spricht allein von 200.000 US-Veteranen, die Regressansprüche anmeldeten, weil sie den Herbiziden ausgesetzt waren. Das *Internationale Rote Kreuz* spricht von einer Million Menschen, die, vor allem in Süd-Vietnam, unter den Spätfolgen des großflächigen Herbizid-Einsatzes litten.³⁷ Damit einher geht eine weitere, erdrückende Erkenntnis: Die Hauptlast der amerikanischen Bombenangriffe hatte Südvietnam zu tragen – also jenes Land, das die USA gegen die kommunistische Bedrohung aus dem Norden ursprünglich hatten verteidigen wollen, ein weiterer Unterschied etwa zum Zweiten Weltkrieg.

Für die Piloten in den Cockpits galt dasselbe wie für die Truppen am Boden: Der Feind war oftmals schlicht unsichtbar, die Kampfzone ständig in Bewegung, feste Fronten praktisch nicht existent. Um die taktischen Vorgaben einer Abnutzungs- und Ermüdungsstrategie und eines „Search And Destroy“-Vorgehens realisieren zu können, waren auch für die Piloten die Prinzipien des „Body Count“

33 Vgl. Jones, Adam: *Genocide: A Comprehensive Introduction*, New York 2006, S. 46.

34 Vgl. Frey 2000 (s. Anm. 4), S. 127.

35 Ebd., S. 163.

36 Schnibben, Cordt: Der Tod aus Ingelheim. SPIEGEL-Reporter Cordt Schnibben über den größten Chemie-Versuch am Menschen und dessen Folgen (II), in: *Der Spiegel*, 05.08.1991.

37 O.V.: Vietnam Red Cross urges more aid for Agent Orange casualties, URL: <http://www.ifrc.org/en/news-and-media/news-stories/asia-pacific/vietnam/vietnam-red-cross-urges-more-aid-for-agent-orange-casualties/> [eingesehen am 16.10.2013].

und der „Kill Ratio“ die oftmals einzigen Anhaltspunkte und letztlichen Erfolgsmaßstäbe. „Massive Luftangriffe, starkes Artilleriefeuer und der großzügige Einsatz von Napalm führten in zahlreichen Regionen zu flächendeckenden Zerstörungen. Der Luftkrieg über dem Süden Vietnams stellte den Krieg über dem Norden noch weit in den Schatten.“³⁸

Die ethischen und moralischen Dimensionen eines solchen Vorgehens sind hoch umstritten. Generell weisen in ähnlichen Diskussionen relativierende Äußerungen darauf hin, dass der Zweck die Mittel rechtfertige, sofern dieser Zweck moralisch über jeden Zweifel erhaben scheint. So wird eine Rhetorik der traurigen Notwendigkeit ins Spiel gebracht, die die angewandten Mittel zwar bedauern kann, ihnen aber zugleich im Hinblick auf den erstrebten Zweck Absolution erteilt. Am Beispiel von Arthur Harris, dem Oberkommandierenden der britischen RAF-Bomberstreitkräfte während des Zweiten Weltkrieges, der also auch für die Angriffe auf Dresden zuständig war, diskutiert Michael Walzer eine solche Notwendigkeitsrhetorik:³⁹ Walzer lässt keinen Zweifel daran, dass die Tötung unschuldiger Menschen schlichtweg als Mord zu bezeichnen sei. Dennoch könnten Soldaten in eine Situation geraten, in der ein solches Verhalten notwendig werde: „And then, they are murders, though in a good cause.“⁴⁰ Die notwendig an diesen Sachverhalt zu stellende Frage ist nun, ob der Zweck, der Sieg über das nationalsozialistische Deutschland, die Mittel, also das sogenannte „terror bombing“ auf deutsche Städte, rechtfertigte. Nun ließe sich annehmen, dass es jenseits begründeter Zweifel gerechtfertigt sei, dass das Ziel des Siegs über die Achsenmächte auch extremere Mittel rechtfertigte – auch wenn diese nur die Wahl zwischen kollektivem Überleben einerseits und der Missachtung allgemeiner Menschenrechte andererseits bereithielten. Absolut gesehen ist eine solche Vorgehensweise in jeder Hinsicht verwerflich. Aus einer Perspektive der utilitaristischen Moral heraus – und Walzer betont, dass Churchill seinerzeit als Politiker zu dieser Haltung verpflichtet gewesen sei – ist diese Entscheidung gerechtfertigt – auch wenn sie die Beteiligten nicht von ihrer Schuld, „murderer, though in a good cause“ zu sein, befreit. Aber selbst utilitaristisch sind solche Aktionen ungerechtfertigt, wenn, wie Walzer andeutet, der Feind – in diesem Falle Nazi-Deutschland – nicht mehr das Maß an Bedrohung darstellt wie noch zu Beginn des Krieges. Im Februar 1945 war dies nicht mehr der Fall. Ein Grund, warum

38 Vgl. Frey 2000 (s. Anm. 4), S. 132.

39 Vgl. Walzer, Michael: *Just And Unjust Wars. A Moral Argument with Historical Illustrations*, New York 2006, S. 323 ff.

40 Ebd., S. 323.

mittlerweile – auch jenseits revisionistischer Vereinnahmung – argumentiert wird, dass der Angriff auf Dresden ein Kriegsverbrechen gewesen sein könnte.⁴¹

In Vietnam hingegen war diese Erhabenheit nie wirklich gegeben, die Zweifel an Sinn und Zweck des Krieges waren stets präsent. So schrieb der damalige US-Verteidigungsminister, Robert McNamara, in einem Memorandum im Mai 1967 an den Präsidenten: „The picture of the world’s greatest superpower killing or seriously injuring 1,000 non-combatants a week, while trying to pound a tiny backward nation into submission on an issue whose merits are hotly disputed, is not a pretty one.“⁴² Die Verteidigung der Taktiken in Vietnam folgte trotzdem einem utilitaristischen Muster, wie Thomas Nagel betont: Die „indiscriminate destructiveness of antipersonnel weapons, napalm, and aerial bombardment; cruelty to prisoners; massive relocation of civilians; destruction of crops; and so forth“⁴³ erfüllten so schließlich ihre Anwendungsabsolution. Nagel fährt fort, dass die utilitaristische Herangehensweise im Falle eines luftgestützten Anti-Guerillafeldzugs höchstproblematisch sei. Sobald die Tür zu diesen Erwägungen erst einmal geöffnet, die Aufrechterhaltung und der Schutz nationaler Interessen erst einmal ins Feld geführt seien und Argumente zur Sicherung des Wachstums und von Sicherheit und Weltfrieden vorgebracht würden – dann wäre es für die Verantwortlichen einfacher, Bedenken wegen einiger verkohlter Kinderleichen abzulegen.⁴⁴ Auch die Argumentation, dass zivile Opfer akzeptabel seien, wenn der Angriff nicht ihnen gegolten habe, sondern sie vielmehr als Kollateralschaden eines Angriffs auf ein militärisches Ziel zu bewerten seien – das sogenannte Prinzip der Doppelwirkung –, sei auch dann nicht hinnehmbar, wenn es zu Angriffen aus der Luft käme. „If one makes no attempt to discriminate between guerrillas and civilians, as is impossible in a aerial attack on a small village, then one cannot regard as a mere side effect the deaths of those [...]“.⁴⁵

41 Vgl. Kellerhoff, Sven F.: Warum der Luftkrieg ein Kriegsverbrechen war, in: Die Welt, 01.02.2007, URL: <http://www.welt.de/print-welt/article715809/Warum-der-Luftkrieg-ein-Kriegsverbrechen-war.html> [eingesehen am 13. Oktober 2013].

42 Robert McNamara zitiert nach Smith, Hedrick: Secretary McNamara’s Disenchantment: October, 1966-May, 1967. Key Documents #129: Secretary McNamara’s Position of May 19 of Bombing and Troops, in: Gold, Gerald/Siegal, Allan M./Abt, Samuel (Hg.): The Pentagon Papers: as published by The New York Times: Based on investigative reporting by Neeil Sheehan, Toronto/New York/London 1971, S. 510-589, hier S. 580.

43 Nagel, Thomas: War and Massacre, in: Philosophy & Public Affairs, Jg. 1 (1972), H. 2, S. 123-144, hier S. 127.

44 Vgl. ebd., hier S. 129.

45 Ebd., S. 131.

Hierin offenbart sich also, wie Unterschiede zwischen den Menschen und auch die Menschen an sich aus dem Blickfeld von Piloten verschwinden können. Joseph Weizenbaum, Informatiker am MIT und Technikphilosoph, beschreibt dieses Phänomen als die Herstellung einer psychologischen Distanz, die die Handlung erst ermögliche:

„Ich denke an Vietnam, an die Bombardierung durch ein B52-Flugzeug, das in zehntausend Meter Höhe fliegt. Ein elektronisches Signal auf einem kleinen Bildschirm sagt dem Piloten, daß er das Ziel erreicht hat und jetzt die Bomben abwerfen muß. Er drückt auf einen Knopf. Die Bomben fallen. Er kann sie nicht sehen. Er ist weit weg, wenn sie unten ankommen. Er kann sie nicht hören. Ganz bestimmt kann er die Schreie der Menschen nicht hören. [...] Man macht etwas, und die Folgen des Handelns werden verdrängt.“⁴⁶

Hierin offenbart sich die Rolle des technischen Fortschritts für die Kriegsführung in einer Deutlichkeit, wie sie eigentlich nur noch durch den Einsatz atomarer, chemischer oder biologischer Kampfstoffe gesteigert werden könnte. Der technische Fortschritt „hat die Möglichkeit geschaffen, sozusagen auf Distanz zu töten, ohne es mit den eigenen Händen zu tun, was die Täter von möglichen Gewissensbissen frei machte.“⁴⁷ Zwar gab es diese Kriegsführung aus der Distanz bereits im Zweiten Weltkrieg oder auch in Korea – und zweifellos sind die Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki der traurige Höhepunkt derartiger Vernichtung. Der qualitative Unterschied, für den Vietnam gewissermaßen Schule machte und der sich heutzutage in Diskussionen über den Einsatz von Kampfdrohnen wiederfindet, besteht in der asymmetrischen Natur des Konflikts, der fehlenden offenen Auseinandersetzung auf einem klar umgrenzten Schlachtfeld.

Zuweisung und Zuordnungsmöglichkeit von Verantwortlichkeit verlieren sich in einem zirkulären Gebilde. Dort sind die Satelliten oder Aufklärungsdrohnen, die Tag und Nacht auf die Erde herabsehen, oder die Überwachungsflugzeuge und die Analysten, die die gesammelten Daten interpretieren, die Informationen weiterleiten. Dort sind eventuell Beobachtungsposten am Boden, die weitere Informationen sammeln, das Ziel vielleicht markieren, sowie die Offiziere in der Kommandozentrale und schließlich der Pilot im Cockpit eines Bombers oder

46 Weizenbaum, Joseph: Die Verantwortung der Wissenschaftler und mögliche Grenzen für die Forschung, in: ders. (Hg.): Computermacht und Gesellschaft: Freie Reden. Herausgegeben von Gunna Wendt und Franz Klug, S. 120-132, hier S. 128.

47 Kapuscinski, Ryszard: Das organisierte Böse. Ein Jahrhundert der Völkermorde, in: Le Monde diplomatique, 16.03.2001, URL: <http://www.monde-diplomatique.de/pm/2001/03/16/a0021.text.name.ask6TXMe5.n.0> [eingesehen am 12.10.2013].

am Joystick einer Drohne: Der Satellit findet ein Ziel, Analysten beschreiben es, Aufklärer markieren es, Kommandeure geben einen Befehl, Piloten drücken auf einen Knopf und die Rakete der Drohne tötet schließlich Menschen. Das Resultat dieser unübersichtlichen Kette: Niemand hat etwas gehört, niemand hat etwas gesehen und niemand hat etwas getan. Oder zumindest hat niemand, der etwas gehört hat, auch etwas gesehen und jemand, der etwas gesehen hat, hat nichts gehört oder getan. Und schließlich hat niemand, der etwas getan hat, etwas gehört oder gesehen. Alleine verantwortlich ist niemand in dieser Kette. Tot sind die Menschen im Zielgebiet dennoch.

Aus Sicht der Amerikaner ist dies eine in gewissen Grenzen nachvollziehbare Strategie. My Lai in Vietnam und Mogadishu in Somalia haben verdeutlicht, welche Schrecken und Gefahren, auch welche PR-Desaster der direkte Bodeneinsatz von Truppen in solchen, hauptsächlich asymmetrischen, von der Guerillakriegsführung dominierten Kampfsituationen bereithalten kann. Den Löwenanteil einer solchen Kriegsführung in die Luft zu verlagern, ist eine logische Konsequenz: Weniger Truppen am Boden zu haben, reduziert schlichtweg die Möglichkeit, Verluste zu erleiden – und natürlich auch, dass sich Geschehnisse wie My Lai oder Abu-Ghraib wiederholen. Die Grundlagen zu diesem Vorgehen waren bereits in Vietnam angelegt: Von den stationierten Truppen war im Grunde immer nur ein Zehntel mit dem direkten Kampfeinsatz an der verwischten Front und der Jagd nach dem Vietcong betraut.⁴⁸ Dennoch bleiben die ethischen Probleme ungemindert bestehen, werden vielleicht sogar eben dadurch intensiviert. Denn letztlich wird durch diese Art der Kriegsführung die Verbindung getrennt zwischen jenen, die töten, und denen, die getötet werden. Anders als in einer kriegesischen Auseinandersetzung von Angesicht zu Angesicht, in der eine nachvollziehbare Verbindung zwischen dem Auslösen des Abzugs und der Verletzung oder dem Tod eines Menschen existiert, wird diese Verantwortlichkeit zumindest partiell dadurch aufgehoben, dass das Ziel, der Mensch, regelrecht unter dem Fadenkreuz eines Bordcomputers verschwindet. Umso zynischer muss unter diesem Gesichtspunkt eine Sentenz Daniel Ellsbergs erscheinen, der zufolge gelte: „bombing is as American as cherry pie.“⁴⁹

48 Vgl. Greiner 2007 (s. Anm. 16), S. 33.

49 Ellsberg 1972 (s. Anm. 31), S. 241.

AM ENDE BLEIBT DAS PURE MENSCHSEIN

„Der Krieg selber schafft Situationen, in denen das physische Überleben in Widerspruch zum moralischen Überleben gerät.“⁵⁰

JONATHAN SHAY

Eine zentrale Motivation für Shay, „Achill in Vietnam“ zu schreiben, war die Absicht, zu verdeutlichen, welch geistige und psychische Verheerungen der Krieg für jene haben kann, die ihn ausfechten:

„Machen Sie sich klar, welche psychischen Schäden Krieg anrichtet, und arbeiten Sie mit an der Verhütung von Kriegen. Es liegt kein Widerspruch darin, wenn man den Krieg haßt und den Soldaten ehrt. Man sollte lernen, *wie* der Krieg Geist und Verstand zerstört, man sollte an der Veränderung jener Aspekte der militärischen Institutionen und ihrer Kultur mitwirken, die diese Schäden unnötigerweise hervorrufen oder verschlimmern.“⁵¹

Gerade die moderne Kriegsführung, wie sie die Natur der asymmetrischen Konflikte verlangt, konfrontiert die organisierten Truppen immer wieder mit diesem Dilemma. Das hat nicht nur Vietnam gezeigt, das hat sich auch – auf die USA bezogen – in Somalia, dem Kosovo, Afghanistan, im Irak und in Libyen fortgesetzt gezeigt. Diese Erfahrungen haben bei den USA militärische Strategien populär werden lassen, die Bodeneinsätze zu vermeiden versuchen: „First of all, there would be no boots on the ground, we would use stand-off weapons [...]. We would not put a single life at risk.“⁵² Mit diesen Worten rechtfertigte und begründete John McCain im August 2013 seine Forderung nach einer US-Militärintervention im syrischen Bürgerkrieg – und meinte damit natürlich die Leben der amerikanischen Soldatinnen und Soldaten, deren Leben man nicht zu gefährden gedenke.

Der technische Fortschritt hat dazu geführt, dass eine kriegführende Gesellschaft den Preis eines Krieges zu vergessen droht. Die Verlagerung des Schlachtfeldes in die Luft, heutzutage vervollkommenet durch den Einsatz von

50 Shay 1998 (s. Anm. 22), S. 266.

51 Ebd., S. 29.

52 McCain, John: Syria's action 'horrific'. Interview mit John McCain auf CNN: Rpt.: Chem. Weapons Used In Syria. Bashar Al-Assad's Regime Calls Allegations "Baseless", URL: <http://edition.cnn.com/video/data/2.0/video/bestoftv/2013/08/22/exp-new-day-mccain-syria-egypt-comments.cnn.html> [eingesehen am 15.10.2013].

Drohnen, hat diese Distanzierung zur perfekten Methode erhoben: „Drohnen sind unbemannt (keine eigenen Opfer) und zielgenau (hohe Effizienz). Das macht sie aus US-Sicht zu idealen Waffen in einem Krieg, der nicht gegen souveräne Staaten, sondern grenzüberschreitende Terrororganisationen geführt wird.“⁵³ Wenn das Leben der eigenen Bevölkerung nicht zur Debatte steht, weil die Technik schließlich verlustfreie Kriege ermöglicht, geht eine wichtige ethische Komponente verloren. Der Krieg und die notwendige Gewaltanwendung während eines Krieges werden dadurch gerastert, Menschen und ihre Lebenswürdigkeit kategorisiert und skaliert.⁵⁴ Menschen werden in zivilisatorische Muster gedrängt, die unterscheiden zwischen dem schützenswerten Leben der eigenen Soldaten und den entbehrlichen Leben, deren Verlust als Kollateralschaden akzeptabel ist. Die Forderung nach einer humanitären Intervention in Krisengebieten ist dadurch schnell erhoben. Schließlich steht das Leben der eigenen Staatsbürger nicht zur Debatte. Der Zynismus, die zivilen Todesopfer von Luftangriffen als Kollateralschäden in den Dienst jener Humanität zu stellen, die angetreten ist, doch auch gerade *diese* Leben zu retten, wird geflissentlich übersehen und ausgeblendet. Das einzige Feuer, was dieser Prometheus – beizeiten ein Sinnbild für Zivilisation und Menschlichkeit – den Menschen noch zu bringen vermag, sind Flammen der Vernichtung.

Dies führt nun zurück in eine begriffliche Unschärfe, die seit der Rede vom *homo sacer* ungeklärt im Raume steht. Der Mensch kann nichts weiter vorweisen als sein reines, nacktes Leben. Er ist reduziert auf seine Menschlichkeit, das pure Menschsein an sich. An diesem Punkt offenbart sich ein dem Prinzip der Menschenrechte inhärentes Paradoxon: Dieses „besteht darin, daß man seiner Menschenrechte genau dann beraubt ist, wenn man in der gesellschaftlichen Realität auf sein menschliches Wesen ‚im allgemeinen‘ reduziert ist, ohne Staatsbürgerschaft, Beruf, usw., das heißt, *genau dann, wenn man im Grunde zum idealen Träger ‚allgemeiner Menschenrechte‘ wird [...]*“⁵⁵. Mit anderen Worten: Die Menschen mögen visuell und metaphorisch verschwunden sein, im Dschungel, im Rausch der Wut oder in der Distanz vom Boden bis hoch zum B52-Bomber – doch aus einer ethischen Perspektive wird an dieser Stelle nicht der Mensch zurückgedrängt. Im Gegenteil: Alles, was in diesem Moment noch da

53 Lehming, Malte: Die Drohne, Lieblingswaffe der USA, in: Cicero Online, 21.10.2012, URL: <http://www.cicero.de/weltbuehne/die-drohne-liebblingswaffe-der-usa/52277> [eingesehen am 15.10.2013].

54 Vgl. Butler, Judith: *Frames of War. When Is Life Grievable?*, London/New York; 2009, S. 22.

55 Žižek, Slavoj: *Die politische Suspension des Ethischen*, Frankfurt a.M. 2005, S. 43 (Herv.i.O.).

ist, ist der Mensch an sich. Am Ende bleibt das pure Menschsein – bar jeder zivilisatorischen Komponente. Aus zehntausend Metern Höhe lassen sich zivilisatorische, gesellschaftliche und bürgerliche Funktionen nicht erkennen, die Unterscheidung zwischen Kombattant und Nicht-Kombattant ist nicht zu treffen. In einem Rausch der Berserkerwut verschwimmt der Blick auf das Zivil des Menschen; und zurück bleibt der Mensch mit seinem nackten Leben. Auf diese Aporien der Menschenrechte hat bereits Hannah Arendt mit Verweis auf Edmund Burke aufmerksam gemacht: „Der Begriff der Menschenrechte brach, wie Burke es vorausgesagt hatte, in der Tat in dem Augenblick zusammen, wo Menschen sich wirklich nur noch auf sie und auf keine national garantierten Rechte mehr berufen konnten.“⁵⁶ Dies hat der Vietnamkrieg sehr deutlich gezeigt: In einem Konflikt, der auf dem Territorium und zum Leidwesen der Bevölkerung jenes Landes ausgetragen wurde, das zu schützen sich die USA vorgenommen hatten, konnten die Menschen keine derartigen Privilegien formulieren oder einfordern. Der Adressat ihrer Forderungen verbrannte derlei Begehren im Flammeninferno von Napalm.

Gerade im Nachhall der 68er-Bewegung, die sich als emanzipatorische Bewegung verstand und das Prinzip der allgemeinen Menschenrechte wie eine Fackel der Erleuchtung vor sich her trug, um eine freiere, gerechtere und friedlichere Welt zu schaffen, um gegen Diskriminierung von Minderheiten, für eine Demokratisierung aller Lebensbereiche zu kämpfen, ist diese Erfahrung aus dem Vietnamkrieg als ein Querschläger wider diese Intention besonders wichtig. „Demokratie als Lebensform“ – so beschreibt Oskar Negt seinen Eindruck von 1968: „Wo Menschen zu bloßen Mitteln für Zwecke anderer werden, da verlieren sie ihr eigentliches Unterscheidungsmerkmal von allen anderen Lebewesen dieser Welt.“⁵⁷ Tragödien wie in My Lai werden nicht durch ein allgemeines Versagen der Menschlichkeit hervorgerufen, sondern durch ein spezifisches Versagen der Zivilisation. Menschen werden gerade dort zu Mitteln degradiert, wo sie zu ihrer Würde ermutigt und ermächtigt werden sollten – der Gedanke an Demokratie und Menschenwürde erstickt hier an sich selbst. Und so tritt in diesem Moment die durch das Zivilisatorische gehemmte Unmenschlichkeit ungehindert hervor, die dem Menschsein, dem nackten Leben, inhärent ist. Hochtechnisierte Kriege, die im Namen der Menschlichkeit als „humanitäre Intervention“ geführt oder unter dieser Zuhilfenahme legitimiert werden und die Konfrontation mit der Unmenschlichkeit vermeiden, führen in dieser Hinsicht zu einer Heuchelei zivilisa-

56 Arendt, Hannah: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft, München/Zürich 2011, S. 619.

57 Negt, Oskar: Demokratie als Lebensform. Mein Achtundsechzig, in: Aus Politik und Zeitgeschichte Jg. 58 (2008), H. 14-15, S. 3-8, hier S. 7.

torischen Anstands. Dadurch verschleiern sie lediglich den wahrhaft erschreckenden unmenschlichen Moment des Menschen unter einem Deckmantel der zivilisierten, humanen und moralisch einwandfreien Tötung. Es kommt zu der mächtigen Suggestion, dass die Tötung aus der Luft sauberer, besser, gar humaner sei als die Hinrichtung mittels Gewehrkugel, Strick oder Guillotine, weil zivilisatorische Maßstäbe gewahrt würden. „Das Problem des Humanismus der Menschenrechte ist, daß er diese Monstrosität des ‚Menschlichen als solchen‘ verschleiert und als erhabene menschliche Essenz präsentiert.“⁵⁸ Ein Problem, das im grellen Licht von Prometheus’ Fackel der Zerstörung überblendet wird. Auf diese Schattenseiten immer wieder und gerade heutzutage vermehrt hinzuweisen und sie zu thematisieren – das ist vielleicht das Erbe des Vietnamkrieges auch fast fünfzig Jahre nach 1968.

58 Žižek 2005 (s. Anm. 55), S. 46 f.

